

Stefan Gaitanides

"Probleme der Identitätsfindung der zweiten Einwanderergeneration"

Die Thematisierung von "Identitätskonflikten" junger Migrantinnen und Migranten hat eine seit Jahren anhaltende Hochkonjunktur und ist zu einer Deutungsgewohnheit geworden.

Dem inflationären Umgang mit diesem Thema sollte man mit großer wissenschaftlicher und politischer Skepsis begegnen; - Vorallem dann, wenn die "Identitätsprobleme" junger Migrantinnen und Migranten - wie das in der Regel geschieht - mit den widersprüchlichen kulturellen Erwartungen gleichsetzt werden - zwischen den "traditionellen" Werten und Rollenvorstellungen des Elternhauses und den Anforderungen und Erwartungen der "modernen" Umwelt des Aufnahmelandes.

Die Verkürzung der Identitätsproblematik auf diesen "sogenannten Kulturkonflikt" ist in der Wissenschaft genauso häufig anzutreffen wie in fachlichen Diskussionen von SozialarbeiterInnen und PädagogInnen wie aber auch in den Interpretationen von Politikern (Vgl. auch kritische Auseinandersetzung u.a.: Gaitanides 1983 S.14ff und 271f, Auernheimer 1988, Steiner-Khamsi 1992).

Der Erklärungsansatz des krisenhaften "Kulturkonfliktes", dem die zweite Generation ausgesetzt sei, muß herhalten für das Verständnis aller möglichen Übel:

- für den mangelhaften schulischen Erfolg (keine Sozialisierung innerer, intrinsischer Leistungsmotivation wegen der traditional äußerlich-sanktionierenden Methoden der familiären Leistungsmotivierung)
- für die Einschränkung der persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten der Mädchen (Festlegung auf die traditionale Rolle als Hausfrau und Mutter)
- für psychische Krankheiten und Charakterdeformationen (schizoide Krankheitsbilder durch widersprüchliche Verhaltenszumutungen durch die Herkunftsgruppe und die aufnehmende Gesellschaft)
- für die Ausbreitung abweichenden Verhaltens unter Jugendlichen - resp. Kriminalität und soziale Verwahrlosung (Orientierungswidersprüche führten zur Normlosigkeit, "Anomie")

Ob dem Kulturkonflikt eine so bedeutsame Rolle bei der Entstehung der Probleme der zweiten Einwanderergeneration zukommt - wie in der öffentlichen Diskussion vermittelt - oder ob nicht vielmehr auch andere Faktoren - soziale, sozialpsychologische, rechtliche und politische - in den Vordergrund der Problemdiagnose gerückt werden müßten - das ist eine eminent politische Fragestellung:

Wäre nämlich der Kulturkonflikt Wurzel aller oben angeführten Übel, dann läge die Last der Verantwortung für die Desintegration auf den Schultern der Einwanderer, deren Kulturen sich der "Moderne" versperrten. Die Probleme wären Folgeerscheinungen der individuellen Integrationsunfähigkeit der Einwanderer und der Altlasten der mitgebrachten Kulturen.

Die Integrationsstrategie, die sich daraus ableitete, bestünde vornehmlich in der präventiven und kompensatorischen Vermittlung individueller "moderner" Handlungskompetenzen im Bereich der außerfamilären Sozialisation, in Kindergarten, Schule und Berufsausbildung - also in einer "monistischen" (einseitige) Assimilationstrategie, in der

ausländerpädagogischen Überwindung der Modernisierungsdefizite (zur Typologie der Assimilationsstrategien vgl. Taft 1957)

Sollte allerdings dem Kulturkonflikt eine nachrangige Bedeutung zukommen und erklärten sich die Probleme junger Einwanderer auch aus der sozialstrukturellen, sozialpsychologischen, rechtlichen und politischen Ausgrenzung durch die aufnehmende Gesellschaft, dann wären nicht nur die Einwanderer aufgerufen individuelle Integrationsleistungen zu erbringen sondern auch und vor allem die Einwanderergesellschaft ihre ausgrenzenden Strukturen zu bearbeiten. Dann leitete sich aus dieser Problemdiagnose ein Integrationskonzept ab, das man mit Taft als "interaktionistisches" bezeichnen könnte.

Um nicht gleich zu Beginn mißverstanden zu werden: Ich will nicht wiederum das in der öffentlichen Debatte so gehätschelte "Kind" des Kulturkonfliktes mit dem Bade ausschütten und einem ebenso einseitigen sozio-ökonomischen Reduktionismus und subjektfernen Strukturalismus das Wort reden. Und ich möchte die Bedeutung von kulturell vermittelten Identitätsproblemen - v.a. für eine Minderheit von Migrantenjugendlichen - keineswegs herunterspielen. Was mir aber wichtig erscheint, das ist eine Relativierung des sog. "Kulturkonfliktes" durch kritische Auseinandersetzung und Heranziehung alternativer Erklärungsansätze für die Identitätsfindungsprobleme von Einwanderern der zweiten Generation. Damit soll auch dem Mißbrauch dieses Allerwelts-erklärungsmuster vorgebeugt werden, das so wunderbar ablenkt vom mehrheitsgesellschaftlichen Anteil an der Problemgenese.

1. Der "sogenannte Kulturkonflikt"

Die "Kulturkonflikttheorie" kann bis in die Gründerjahre der amerikanischen Migrationssoziologie zurückverfolgt werden (Vgl. Chicagoer Schule: Park/ Stonequist). Sie wurde in Europa erst durch die späte Rezeption dieser Ansätze im Zuge der Nachkriegseinwanderung populär (Vgl. Übersichtsdarstellung u.a. Heckmann 1992, S. 178 ff, Steiner-Khamsi 1992, S. 8 ff).

Die Kulturkonflikttheorie läßt sich in folgende Teilaussagen aufgliedern :

- Die erste Generation leidet weniger unter den widersprüchlichen Erwartungen der ethnischen Einwandererkolonie und der Mehrheitsgesellschaft, weil die primäre Bezugsgruppe die "eigenen Leute" bleiben und weil eine bloß partielle Assimilation genügt, um sich den Anforderungen der Substandardarbeitsplätze und des Konsumsektors anzupassen.
- Die zweite Generation orientiert sich dagegen an den gleichaltrigen Peers der Aufnahmegesellschaft und ist stärker von den Leitbildern der Medien- und Konsumkultur geprägt. Sie wird in Kindergarten, Schule und Ausbildung stärker mit den Deutungs- und Handlungsmustern der dominanten Mehrheitsgesellschaft konfrontiert. Gleichzeitig distanziert sie sich von der familiären Herkunftskultur. Sie lebt "in two societies and in two, not merely different but antagonistic cultures." (Park in der Einl. zu Stonequist 1937, zit. n. Heckmann 1992, S. 178).
- Der kontradiktorische Gegensatz zwischen den vorindustriellen/traditionellen - in den Elternhäusern noch präsenten - Herkunftskulturen und der modernen Umwelt des Einwanderungslandes führt bei der zweiten Generation zu einer Orientierungskrise, die sich u.a. auch in regellosem Verhalten äußern kann bzw. in einer Häufung abweichenden Verhaltens und anomischer Reaktionen (Kriminalität, Sucht, Suicidgefährdung, psychische Erkrankung).
- Orientierungskrisen und Identitätskrisen sind durch die typischerweise autoritär-

patriarchale, traditionale familiäre Sozialisation vorprogrammiert, da die Kinder nicht gelernt haben mit Widersprüchen konstruktiv umzugehen (Mangel an Ich-Identität, Unfähigkeit zu Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz, Empathie).

Seit einigen Jahren liegt eine, in der öffentlichen Diskussion wenig beachtete empirische Befragung zum Hypothesenkomplex der "kulturellen Inkonsistenzspannung" bei MigrantenInnen der zweiten Generation vor (Esser/ Friedrichs 1990). Die Studie stellt viele Annahmen der Kulturkonflikttheorie empirisch in Frage. Ich möchte ihre Ergebnisse hier etwas ausführlicher referieren:

Die Untersuchungsergebnisse verweisen die Klischeevorstellungen über die Eltern der jungen TürkInnen, die in völliger Isolation von den Deutschen lebten, fest in die Herkunftskulturen verankert seien und zum religiösen Dogmatismus neigten, in den Bereich der Fabel:

- Nur 7,3 % der Befragten lebten in Stadtteilen mit einem Türkenanteil von über 12 %.
- Nur 31,4 % der Elternhäuser hatten keine Kontakte zu deutschen Nachbarn und Bekannten.
- Und nur ebensoviele befolgten die religiösen Praktiken gewissenhaft und identifizierten sich stark mit ihnen.

Auch andere Untersuchungen über die Erziehungswerte von Migranten-Eltern belegen die geringe Geschlossenheit des kulturellen Weltbildes. Die Eltern identifizieren sich mit den "modernen" Werten "Qualifikation/Leistung" und streben auch die Realisation dieser Werte für ihre Töchter an (Nauck 1985). Weniger bereit sind sie allerdings, die normative Modernisierung der Geschlechtsrollenvorstellungen zu akzeptieren. Insofern sind sie an die sog. "modernen" Wertvorstellungen partial assimiliert. Und Nauck beschreibt das "heimliche Matriarchat" der Migrantenfamilien, in denen die Autorität der Patriarchen durch die veränderten ökonomischen Bedingungen hohl geworden sei und in denen die Konflikte gerade den Autoritätsverlust der Väter anzeigten. Die Familiendynamik nähert sich immer mehr derjenigen der klassischen Arbeiterfamilien an.

Biographische Interviews - geben Hinweise dafür, daß man bei der Beurteilung der Traditionalität des Geschlechtsrollenverständnisses sehr vorsichtig sein sollte. Mütter sind z.B. oft gegen eine frühe Beziehung der Tochter, weil sie fürchten, daß ihnen bei früher Heirat das gleiche Schicksal drohe wie ihnen. Und viele - auch jüngere Frauen der zweiten Generation - identifizieren sich bewußt - und nicht nur aus traditionellem Zwang - mit dem Wert der ehelichen Treue (Apitzsch 1990, Schiffauer 1991).

Summa summarum identifizieren sich die Angehörigen der zweiten Einwanderergeneration zwar stärker als ihre Eltern mit modernen Normen - wie etwa mit den modernen Geschlechtsrollenvorstellungen - als mit den traditionellen, aber auch hinwiederum nicht so stark, daß der Gegensatz zu den von den Eltern vertretenen Werten so kontradiktorisch wäre wie es die Kulturkonflikttheorie unterstellt:

- Nur 23,6 % der befragten Türken identifizieren sich stark bzw. überwiegend mit dem modernen Geschlechtsrollenverständnis (allerdings auch nur 7,2 % stark mit dem traditionellen). Bei den Antworten zum Geschlechtsrollenverständnis war die Variation besonders groß, so daß man kaum mehr von weit verbreiteten Einstellungsmustern sprechen kann.
- Ähnlich hoch war zum Zeitpunkt der Untersuchung die Identifikation der zweiten Generation mit der Zugehörigkeit zum Herkunftsland (90%/Türken) und die

Aufrechterhaltung der Rückkehroption (88,6%), gleichwohl sich auch fast die Hälfte der jungen Türken mit der neuen lokalen Heimat identifiziert.

Die Befragungsergebnisse berechtigen außerdem dazu, die These von der mangelhaft ausgebildeten Ambiguitätstoleranz der Migrantenkinder (und in deren Konsequenz besonderen Krisenanfälligkeit bei kulturell widersprüchlichen Erwartungen) in Frage zu stellen:

- Der Ambiguitätstest ergab überwiegend Werte im mittleren Bereich - wobei interessanterweise die weniger traditional ausgerichteten Jugoslawen schlechtere Werte vorwiesen.

Extreme intergenerationelle Kulturkonflikte und daraus erwachsende starke Belastungen lassen sich demnach für die Mehrheit der jungen MigrantInnen empirisch nicht nachweisen und ebensowenig eine angeblich überdurchschnittliche, durch autoritär-patriarchalische Erziehung vermittelte, Ambiguitätsintoleranz. Die überwiegende Zahl der jungen MigrantInnen scheint mit den kulturellen Widersprüchen einigermaßen bis gut klar zu kommen durch die Entwicklung einer individualisierten "patch-work-Identität" (Beck) bzw. "multiplen Identität" (Mead), was eher auf eine relative Ich-Stärke - im Sinne der Fähigkeit zur Ausbalancierung widersprüchlicher Verhaltensanforderungen - hindeutet als auf ausgesprochene Ich-Schwäche und Ambiguitätsintoleranz.

Die Kulturkonflikttheorie ist noch dem - in der klassischen Sozialisationstheorie (u.a. Erikson) sehr verbreiteten - relativ statischen und dem Einheitsmythos des autonomen bürgerlichen Subjektes aufsitzenden Identitätskonstrukt verhaftet. Die stärker interaktionistisch ausgerichtete heutige Sozialpsychologie geht eher von einem Wurzelgeflecht pluraler kontextbezogener Identitäten (fuzzy set) aus, die in sozialen Interaktionsprozessen ständig neu interpretiert und ausgehandelt werden (Vgl. Übersichtsdarstellung bei Drewes 1993, S. 39ff).

Die multiple Identität der Migrantenkinder kommt in biographischen Interviews deutlich zum Vorschein. So distanzieren sich beispielsweise auch die von Dahy befragten türkischen und marokkanischen Jugendlichen (dem Herkunfts-, Bildungs- und Ausbildungsstatus nach : Unterschichtenangehörige) einerseits von den traditional-bevormundenden Erziehungseinstellungen ihrer Eltern und identifizieren sich mit den Freiheitsspielräumen, die den deutschen Gleichaltrigen von ihren Eltern eingeräumt werden. Gleichzeitig distanzieren sie sich aber vom "Geiz" der Deutschen und dem Mangel an Freundschaft und identifizieren sich mit der Gebefreudigkeit der eigenen Leute bzw. ihrer Fähigkeit Zusammenzuhalten (Dahy 1994). Ein Problem ist ihnen eher die pauschalisierend negative Bewertung der eigenen Kultur durch die deutsche Umgebung. ***"Aber die meisten Deutschen haben davon keine Ahnung, die sehen nur, daß es anders ist und deshalb ist es schlecht oder so"*** (ebdt Interview mit A., S.105).

"Die hier wiedergegebenen empirischen Ergebnisse über das subjektiv empfundene Ausmaß an Streß bzw. über seine operationale Umsetzung als ‚Gefühl, zwischen den Stühlen (Kulturen) zu sitzen‘, deuten nicht darauf hin, daß Identitäts-Streß allgemein eine solche Rolle in der Lebenssituation der zweiten Generation spielt"(Esser/Friedrichs 1990 S. 126).

- Nur 4,4 % der Türken und 4,2 % der von Esser/Friedrichs befragten Jugoslawen äußerten , daß sie sehr häufig Streß hätten wegen des Lebens zwischen den Stühlen/Kulturen (8,1% bzw. 7,2% häufig).

Die Ergebnisse verweisen aber auch darauf, daß kulturelle Inkonsistenzspannungen bei einer Minderheit von Einwandererkindern krisenhaft erlebt werden. Es mag auch an der

Auffälligkeit der Symptome (anomisches Verhalten: Suicid, Sucht, Aggressivität, Gesetz- und Regellosigkeit), die dauerhafte kulturelle Identitätskrisen bei Jugendlichen hervorrufen können, liegen, daß ihre Verbreitung so überschätzt wird.

An anderer Stelle meinen die Autoren, daß es sich bei weniger sorgfältigen Befragungen, die die kulturellen Identitätskonflikte so hervorheben, wohl auch um die Suggestivkraft der eigenen selektiven wissenschaftlichen Interessen handeln könnte - oder auch um Antworten im Sinne der sozialen Erwünschtheit "... wurde die Reaktion ‚Zeigen von Symptomen der Identitätsstörung‘ systematisch belohnt (z.B. durch die besorgte Umwelt oder die äußerst an solchen Symptomen interessierten Assimilationsforscher und Ausländerpädagogen." (Esser/Friedrichs 1990 S. 54).

Ein interessantes Ergebnis der Untersuchung von Esser/Friedrich war zudem, daß sich der durch kulturelle Inkonsistenzen ausgelöste Stress auf diejenigen konzentrierte, deren Elternhäuser und die sich selbst der deutschen Umgebung stärker angepaßt hatten bzw. sich stärker mit ihrer ‚neuen Heimat‘ identifizieren.

Dieses Ergebnis verweist auf eine andere Dimension des Identitätsproblems, auf die Identitätskonflikte, die weniger durch die Problematisierung der althergebrachten Kulturen aufbrechen, sondern auf diejenigen, die durch den Mangel an Akzeptanz - egal wie man sich anpaßt - durch die deutsche Umgebung entstehen, und die vielleicht weit mehr verbreitet sind als Identitätskonflikte infolge widersprüchlicher Erwartungen des Elternhauses und der deutschen Umwelt. Dazu mehr weiter unten.

Nach diesem kritischen Durchlauf durch die Kulturkonflikttheorie und deren weitgehende Relativierung durch neuere empirische Erhebungen werde ich im Folgenden auf eine Reihe anderer, mir bedeutsam erscheinender Dimensionen der Identitätsproblematik junger Migranten der zweiten Generation eingehen.

2. Leben im Provisorium

"Ich bin schon fast das ganze Leben hier, da habe ich keine Lust mehr dahin zu gehen ... Ich kenne mich da überhaupt net aus, kein Plan vom Leben in der Türkei ... Mein Vater hat gemeint, später geht er zurück ... aber ich weiß net, vielleicht sagt er das so aus Spaß oder ... ich glaub net, daß er zurückgeht."

(Interview mit E. , Dahy 1994, S.86)

Einen nicht unerheblichen Einfluß auf die Verunsicherung der Identität junger MigrantInnen dürfte die ungewisse Aufenthaltsperspektive haben. Um im Gleichgewicht zu bleiben und nicht auf Schlingerkurs zu geraten, muß das Navigationssystem des "Selbst" bestimmte zeitlich und örtlich fixierte Punkte ansteuern können - klar definierte Gegenwarts- und Zukunftsprojekte ("live tasks") (Drewes S. 59f). Die Lebensplanung der Migrantenkinder ist durch eine Vielzahl von Unwägbarkeiten beeinträchtigt. Die Ungewißheit über die Zukunft des Lebensmittelpunktes ist einerseits bedingt durch den unsicheren rechtlichen Aufenthaltsstatus bzw. die unsichere und unbefriedigende Ausbildungs- und Beschäftigungsperspektive und andererseits durch die Aufrechterhaltung der Rückkehrillusion durch die Eltern. Ob nun in der Türkei oder in Deutschland, der berufliche und familiäre Lebensentwurf sieht nach der subjektiven Einschätzung der Jugendlichen und Eltern sehr unterschiedlich aus. Die Ungewißheit über die Zukunft des Lebensmittelpunktes erschwert eine sinnvolle Zukunftsplanung bzw. verwirrt sie durch Ambivalenzkonflikte.

Schon in den frühen Jahren haben viele Angehörige der zweiten Generation gelitten unter dem "Kofferkind"-Schicksal, dem - oft mehrmaligen - zwischen BRD und Heimatland

hin-und-her-Verfrachtetwerden. Dadurch konnte Urvertrauen nicht so gut aufgebaut werden und litt die Beziehung zu den Eltern und Geschwistern. Die Frage der Zugehörigkeit zur Familie konnte unter Umständen einen Riß bekommen.

Die Eltern leben den Kindern einen großen Widerspruch vor : zwischen Aufrechterhaltung an den ursprünglichen Zielen des Migrationsprojektes (sozialer Aufstieg und Rückkehr) und der Realität dessen Scheiterns. Alle Mühe hat sich letzten Endes nicht gelohnt. Die Eltern haben ein Lebensopfer für eine bessere Zukunft der Familie erbracht, haben ihr Leben nicht gelebt, sind kaputt (Vgl. Interviews Apitzsch 1990).

Aus dieser Tragik der Migration leiten sich eine ganze Latte von Folgeproblemen auch für die innere Stabilität und den Lebensentwurf der zweiten Generation ab:

- keine Entscheidung für eine langfristige Bildungs- und Ausbildungsplanung im Aufenthaltsland
- Primat des Geldverdienens für Ersparnisbildung und - als Folge - starke Einschränkung des Familienlebens, kommunikativ/emotionale Vernachlässigung der Kinder
- Aufrechterhaltung restriktiver traditioneller Normen, um den guten Ruf der Familie bis zur Rückkehr wahren zu können (teilweise Beibehaltung der sozialen Kontrolle der Herkunftsgemeinde)
- kontraproduktiver, überfordernder Leistungsdruck auf den Kindern (wenn sich in ihrer Ausbildung das Migrationsprojekt doch noch erfüllen soll)

Die Aufrechterhaltung des Rückkehrwunsches resultiert nicht nur aus individuellen Motiven. Er wird auch durch die restriktiven rechtlichen und die unsicheren sozialen Bedingungen des Aufnahmelandes wach gehalten. Der Rückkehrwunsch nimmt mit dem Grad der sozialen Integration ab. Das läßt sich aus Untersuchungen vermuten, die einen engen Zusammenhang von sozialer Integration und identifikatorischer Assimilation nachgewiesen haben (Vgl. Übersichtsdarstellung Esser 1980, S. 82ff und Hoffmann-Novotny 1973). Wahrscheinlich dient die Rückkehrillusion auch der Stabilisierung der sozialen Identität. Als vermeintlich vorübergehender Zustand läßt sich der niedrige Sozialstatus im Immigrationsland leichter ertragen.

Ausländerfeindliche Wellen lassen zudem - schon aus Überlebensgründen (aber auch des schwindenden Wohlbefindens wegen) - den Rückkehrwunsch bei vielen jungen MigrantenInnen neu aufleben bzw. drängen sie in eine ambivalent-unentschlossene Haltung (Vgl. ‚Zufrieden und doch nicht ganz zu Hause‘, Befragung Bundesinstitut für Berufsforschung, FR 7.7.94, S. 18).

3. Desintegration der Familie durch Proletarisierungsfolgen

"Väter müssen im Verlaufe des Migrationsprozesses eine erhebliche Verminderung der Bedeutung ihres traditionellen Rollenstatus in einer patriarchalisch organisierten Gesellschaft hinnehmen, ohne diesen Verlust durch Zugewinn an Kommunikationsfähigkeit kompensieren zu können. Migrantenväter verlieren in der Regel sowohl ihr spezifisches Arbeitsvermögen als auch ihre spezifische Autorität innerhalb der Familie ... Mütter von Migrantenkindern hingegen erfahren zwar während des Migrationsprozesses eine doppelte Belastung durch Haushalt und Berufsarbeit, aber sie gewinnen zugleich eine Welt hinzu ... Gewinn an ökonomischer Selbstständigkeit ... Gewinn für die Veränderung der Frauenrolle ... Nicht selten schließen sie mit den Kindern einen Pakt gegen den Vater, der seinerseits in zunehmender sozialer Isolierung zu unbegründetem autoritären Verhalten und zur Anwendung physischer Gewalt zur Durchsetzung von Normen neigt." (Apitzsch 1990, S. 181)

Der Prozeß des Verfalls der väterlichen Autorität erschwert die Identifikation des Sohnes mit dem Vater und mit den gesellschaftlichen Normen, die er vertritt. Die eigene Geschlechtsrollenidentität wird labil durch die stärkere Identifikation mit der Mutter und das wenig positive Vorbild des Vaters. Die unsichere Geschlechtsidentität wird häufig durch rigide Identifikation mit dem Aggressor - sprich "Macho"- Verhalten kompensiert (vgl. zu den Folgen der Proletarisierung für die Beziehung zum Vater : Mitscherlich 1964).

Aus den erwähnten biographischen Interviews wird auch die Desintegration des Familienlebens durch die Zwänge des Arbeitsalltages und die Arbeitsbelastungen deutlich. Der Familienrhythmus gerät durch den Schichtbetrieb durcheinander und die Wochenenden dienen der Erholung der Arbeitskraft. Gemeinsame Unternehmungen sind äußerst selten. Frühere Zeiten - v.a. im Heimatland werden als emotional befriedigender geschildert - als eine Zeit mit mehr emotionaler Wärme und Sicherheit. Die Kommunikation mit der Großfamilie wird vermißt (Interview Apitzsch 1990).

Die Kinder wenden sich ab von diesem monotonen, ereignisarmen Leben der Eltern und wollen - bei aller Empathie für sie - auf keinen Fall so werden wie sie.

Da die Eltern ihnen auf der anderen Seite - bedingt auch durch ihre restriktiven Arbeits- und Lebenserfahrungen - wenig Deutungs- und Handlungskompetenzen zum Erwerb höherer Qualifikationen mit auf den Weg gegeben haben, flüchten sie sich in die Zwischenwelt der Peers, um dort ihren Erlebnishunger und ihr Kommunikationsbedürfnis zu befriedigen. Sie entwickeln einen erlebnisorientierten, "okkasionalistischen" Lebensstil und entziehen sich der sozialen Verantwortung (vgl. dazu Apitzsch 1990).

4. Sigmatisierung und Stigmamanagent

"Weißt du, sonst (außerhalb der Öffnungszeiten des Jugendhauses - A.d.V.) kannst du eh nur abhängen ... Stadthalle, oder irgendwo anders Scheiße bauen ... Naja, nicht so richtige Scheiße, aber halt ein bißchen, ... und dann kommen die Bullen und machen Zoff. Ich schwör, da sind so richtige Rassisten bei .. zehnmal am Tag kommen die und wollen dein Ausweis sehen ... das ist doch blöd. Ich geb den denen nie. Ich bin doch kein Gangster oder was ... und die tun als wären die Kanaken, oder sagen mer mal wir, die Ausländer der letzte Dreck ... Ich schwör die ... irgendwann zahlen wir das denen heim ... Oder sag mal, wenn du dauernd dein Ausweis zeigen mußt und die reden mit dir wie ein Tier ... du würdest dich auch aufregen, oder ? " (Interview mit Y., Dahy 1994, S.91)

Untersuchungen vor dem Fall der Mauer ergaben, daß knapp die Hälfte der Befragten jungen Italiener (noch mehr bei den Türken) der Auffassung waren, ein Teil der Deutschen sei ausländerfeindlich. 20 % hielten einen Großteil für ausländerfeindlich. 15 % fühlten sich alleine bzw. von der deutschen Gesellschaft ausgeschlossen (Bundesinstitut f. Berufsforschung, FR 7.7.94).

Seit der Wiedervereinigung haben die meisten Jugendlichen den Eindruck, daß die Ausländerfeindlichkeit stark zugenommen hat. Viele, die hier aufgewachsen sind überlegen sich nach Hoyerswerda, Hünckse, Rostock, Mölln, Solingen zum ersten mal, ob sie überhaupt hier bleiben wollen.

Die Sozialpsychologie hat seit langem die negativen Auswirkungen der Mißachtung und Diskriminierung von Minderheiten und zu Außenseitern gestempelten Menschen erforscht. Erving Goffman hat in seinem berühmten Buch ‚Stigma‘ die verschiedenen Varianten des Stigmamanagements von Diskreditierten aufgeführt: von der Leugnung des

Diskriminierungsmerkmals durch Überanpassung (um den Preis eines verdrängten Selbsthasses) über die aggressive Betonung des Andersseins bis hin - im günstigsten Falle - zur Entwicklung eines ich-starken, innovativen Marginalitätsbewußtseins (Goffman 1977).

Der Angriff auf die Menschenwürde durch die Verweigerung des menschlichen Respekts schmerzt ganz besonders die zweite Generation, die weit mehr als die Eltern die Anerkennung durch die Deutschen - in der privaten wie der öffentlichen Sphäre - suchen. Identität gewinnt man über die Identifikation mit bedeutsamen, ‚signifikanten Anderen‘ (Mead 1978). Verweigern diese die Anerkennung, wird das Selbstwertgefühl beschädigt. Charles Taylor hat diesen Zusammenhang sehr treffend in seinem berühmten Essay ‚Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung‘ benannt:

"Die These lautet, unsere Identität werde teilweise von der Anerkennung oder Nicht-Anerkennung, oft auch von der *Ver*kennung durch die anderen geprägt, so daß ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen wirklichen Schaden nehmen, eine wirkliche Deformation erleiden kann, wenn die Umgebung oder die Gesellschaft ein einschränkendes, herabwürdigendes oder verächtliches Bild ihrer zurückspiegelt. Nichtanerkennung oder Verkennung kann eine Form der Unterdrückung sein, kann den anderen in ein falsches, deformiertes Dasein einschließen." (Taylor 1993: 13f)

Unbewußt erfüllen - nach Farin/Seidel-Piehlen - aggressive ausländische Jugendgangs vielleicht den Racheauftrag der gedemütigten Väter (1991). Der durch Unterdrückung angestaute Haß könnte sich auf die nachwachsenden Generationen verschoben haben, die "endlich zurückschlagen" bzw. den Spieß des erfahrenen Rassismus umkehren und ein übersteigertes ethnisches - am Feindbild der Mehrheitsgesellschaft oder anderer ethnischer Gruppen aufgerichtetes - Selbstbild entwickeln.

Die ständige Konfrontation mit dem Vorurteil der kriminellen Gefährlichkeit und mit generalisierenden Verdächtigungen treibt - neben anderen Faktoren - viele Migrantenjugendliche geradezu in die Kriminalität.

"The young deliquent becomes bad, because he is defined as bad."

(Tannenbaum, F. : Crime and Community, London 1953 (1938), S. 23, zit.n. Lamnek 1994, S. 23)

"Das Problem ist ja auch, daß die Bullen uns eh nicht glauben, wenn wir nichts gemacht haben. Am besten du stellst gleich was an, dann haben die wenigsten einen Grund dich mitzunehmen." (Interview mit A., Dahy 1994, S. 98)

5. Soziale Perspektivlosigkeit und Schwierigkeiten bei der sozialen Identitätsfindung

In der individualisierten und enttraditionalisierten Gesellschaft - deren Anpassungszwängen auch die Migrantenfamilien ausgesetzt sind - wird das Gefühl der sozialen Zugehörigkeit und die Identifikation mit dem gesellschaftlichen Wertesystem (soziale Identität) weit stärker über die gute Integration in das Erwerbssystem vermittelt (berufliche und Konsumidentität) als über die Verankerung in traditionelle "sozial-moralische" Milieus. Von daher muß sich soziale Marginalisierung auf die soziale Identitätsentwicklung der jungen - stärker als ihre Eltern individualisierten - Migranten äußerst negativ auswirken.

Wenngleich sich mit wachsender Aufenthaltsdauer - und auch in Folge der Abnahme der ‚Kofferkinder‘ in der zeitlichen Entwicklung - das Bildungs- und Ausbildungsniveau der Einwandererkinder langsam verbessert hat, scheint doch für die Mehrheit der zweiten Generation die soziale Vererbung der niedrigen Statuspositionen ihrer Eltern vorprogrammiert.

Dies liegt vor allem daran, daß das relative Bildungsgefälle zwischen Deutschen und Ausländern sich im Generationsmaßstab kaum verändert hat. Die Abstände zu dem inzwischen ebenfalls gewachsenem Bildungsniveau der jüngeren Deutschen sind relativ gleich geblieben. Es ist wie bei der Geschichte vom Hasen und Igel: Nachdem die Migrantenkinder nunmehr in Grund-, Haupt- und Realschule größtenteils integriert sind, haben sich die deutschen Kinder in Richtung Fachoberschulen, Gymnasium und Hochschulen abgesetzt - vor allem in den Ballungszentren mit der höchsten Migrantenkonzentration. Hinzu kommt seit 1989 die Konkurrenz der teils besser qualifizierten Übersiedler und Zuwanderer aus der ehemaligen DDR. Bei der chronischen Knappheit an Ausbildungs- und Arbeitsplätzen haben die Betriebe die Marktlage zu nutzen gewußt und die schulischen Zugangsvoraussetzungen zu den begehrteren Lehrberufen stark angehoben (Vgl. für 1970-80 Gaitanides 1983, S. 273 ff). Seit einigen Jahren wird zudem das Lehrstellenangebot trotz Konjunkturaufschwung zurückgefahren, weil sich die Betriebe immer mehr auf "... Absolventen mit hohen Allgemeinbildungsabschlüssen, mit Fachhochschul- und Hochschulzertifikaten als auf eigene Berufsausbildungsleistungen ..." stützen (FR 7.9.95, Gespräch mit H. Schmidt, Präsident des Bundesinstituts für Berufsausbildung): D.h., der soziale Aufstieg ist eher durch strukturelle Barrieren verbaut als durch offene Diskriminierung. - Gleichwohl die Bevorzugung von Deutschen bei der Vergabe von Lehrstellen und der Beschäftigungsübernahme bei gleicher Qualifikation ein weit verbreitetes Phänomen zu sein scheint (Beiderwieden 1984).

- Nur 10,0 % der ausländischen Schüler besuchten 1991 Gymnasien - im Unterschied zu 24,1% der Deutschen (Mitt. d. Beauftragten ... 1994, S.19)
- Nur 37,3 % der 15-18 jährigen Ausländer beginnen eine Lehre (70% der Deutschen) (1991) (Deutscher Bundestag, Antwort der Bundesregierung auf eine große Anfrage der SPD, Drucksache 12/4986, 19.5.93)
- Im April 1993 waren 16,7 % der männlichen ausländischen Erwerbspersonen zwischen 15 und 20 Jahren erwerbslos und 12,8 % der weiblichen (Vergleichszahlen bei den Deutschen: 5,7 bzw. 7,6%) (Stat. Buamt Mikrozensus).

Die Diskrepanz zwischen Berufswünschen und Berufsmöglichkeiten führt bei Hauptschülern und auch bei Migrantenkindern, die ein den durchschnittlichen Standards angepaßtes Aspirationsniveau entwickelt haben, schon in der Schule zu einem Desinteresse für die Berufswelt und die beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten. Die erste Arbeitsstelle ist meist ein Schock. Dieses Erlebnis kann prägend fürs Leben sein und den abschüssigen Verlauf der Biographie vorbereiten (Vgl. Baethge u.a., 1983).

Gelingt der Übergang von der Schule zum Berufsleben nicht oder zieht er sich ewig in die Länge, kann es zu einer Retardierung der sozialen Identitätsbildung kommen, zu einem labilen Arbeitnehmerbewußtsein und zum Hinauszögern des Abenteuerertums der Jugendphase und des sozial verantwortungslosen Peerlebens (Döbert/ Nunner-Winkler 1975, Piore 1976). Dann wird auch die Familiengründung stark hinausgezögert - wenn nicht gar auf Dauer unmöglich -, die gewöhnlich einen stabilisierenden Einfluß auf den weiteren Verlauf der Biografie ausübt.

"Und jetzt mach ich nix mehr (nachdem Antonio mit seiner Freundin und

gemeinsamen Kind zusammengezogen ist A.d.V). Denk ich lieber erst an ihn (deutet auf seinen Sohn) wenn ich was mache. --

... manchmal höre von Freunden: ‚Jetzt hab ich wieder Autoradio‘. Ob isch wüßte wo wo ich des verkaufen kann aber ich weiß nix davon. Also zum Glück hab ich mich - getrennt von meine Freunde. Sonst, wenn ich noch jetzt mit ihnen zusammen geblieben hätte, was weiß ich was ich gemacht hätte.“ (Apitzsch 1990, S. 156)

Durch dauerhaft unsichere Beschäftigung und lange Phasen der Arbeitslosigkeit wird aber auch das stützende System der Herkunftsfamilie oder der selbst gegründeten Familie in aufreibende Konflikte gestürzt und Zerreißproben ausgesetzt: Konflikte mit den Eltern und/ oder der Freundin/Ehefrau - Flucht in die außerhäusliche Peergroup - Verstärkung der Familien- und Partnerkonflikte, - ein unauflöslicher Teufelskreis der sozialen Desintegration.

6. Anomie und sozialstrukturelle Marginalisierung

Viel geeigneter als die Kulturkonflikttheorie erscheint mir die Anomietheorie Robert K. Mertons (1968) zur Erklärung der hohen Kriminalitätsbelastung ausländischer Jugendlicher (z.B. 55% der von der Jugendgerichtshilfe Betreuten Fälle waren ausländischer Staatsangehörigkeit bei 40 % Bevölkerungsanteil - Gaitanides 1992). Opp hat den Merton'schen Anomiebegriff folgendermaßen präzisiert (1974, S. 153):

Die Wahrscheinlichkeit für anomisches (sich an die allgemein-verbindlichen Regeln und Normalitätsdefinitionen nicht haltendes) Verhalten - zu dem neben psychiatrischer Auffälligkeit und Suchtverhalten auch kriminelles Verhalten zählt - nimmt zu bei folgenden Randbedingungen:

1. hohe Intensität der Ziele (Erfolg, Konsumstandards)
2. geringe Intensität der legitimen regulierenden Normen (Lockerung der sozialen Kontrolle, des moralischen Bewußtseins, der Gemeinschaftsbezüge des gesellschaftlichen Lebens in der arbeitsteiligen verstädterten Marktgesellschaft)
3. geringe legitime Möglichkeiten zur Erreichung der begehrenswerten Ziele (durch Mangel an Besitz, geringe Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbschancen)

Letzteres trifft natürlich für die untersten sozialen Schichten am meisten zu. Wodurch Merton die überdurchschnittliche Kriminalitätsbelastung erklärt.

Für den Merton'schen Theorie spricht eine kritische Betrachtung der scheinbar überdurchschnittlichen Kriminalitätsraten. Berücksichtigt man dabei, daß es sich um Tatverdächtigenstatistiken handelt und Ausländer häufiger angezeigt sowie seltener verurteilt werden als deutsche Tatverdächtig, zieht man die ausländerspezifischen Delikte und diejenigen durchreisender Ausländer und ausländischer Stationierungskräfte ab, so nähert sich die Kriminalitätsbelastung derjenigen der vergleichbaren deutschen Altersgruppe, gleicher sozialer Lage (Vgl. u.a. Mansel 1988, S.363, Mitt. der Beauftragten der Bundesregierung November 1993).

"Folgt man der sogenannten ‚Anomie-Theorie‘, so ergibt sich die spezifische Gefährdung ausländischer Jugendlicher aus der Tatsache, daß sie sich nicht mehr an den Werten und vergleichsweise niedrigen Ansprüchen der Elterngeneration orientieren. Gleichzeitig scheitert die Erfüllung der höheren Ansprüche an der grundsätzlichen Diskrepanz zwischen den jeweiligen Zielen und den jeweiligen (finanziellen) Mitteln und (gesellschaftlichen) Möglichkeiten. Unterstrichen wird diese Problemlage zusätzlich durch die

Zugehörigkeit einer relativ großen Zahl ausländischer Jugendlicher und Familien zur sozialen Unterschicht oder unteren Mittelschicht. Aus diesem Ansatz erklärt sich noch am besten, wieso eine große Zahl ausländischer Jugendlicher und mitunter auch Kinder zunehmend in die unterste Stufe des Drogenhandels, als Boten und Kleinstdealer, verwickelt werden. Hier wird ihnen die Gelegenheit gegeben an einigen Tagen mehr Geld zu ‚verdienen‘, als ihre Eltern in einem Monat."(Mitt. der Beauftr. a.a.O. 1993, S. 19)

"Wenn man denkt, daß man vom Arbeitsamt ausgestoßen wird, muß man irgendetwas machen. Ich bin dann in die Diskothek gegangen, wo nur Leute waren, die gut angezogen waren, besser als ich und ich hab gemeint, wieso haben die das Kleid und ich nicht. Ich habe gesehen, daß sie immer viel Geld ausgeben, ich habe ja auch gefragt, wie die Geld machen ... Da haben sie halt gesagt, daß sie mit Rauschgift Geschäfte machen ... Da haben wir dann Geschäfte gemacht."

(Interviewausschnitt aus Hamburger u.a. 1981, zit.n. FAZ-Besprechung vom 25.3.83)

Die ethnische Variable der Kriminalitätsbelastung hat demnach einen äußerst geringen Erklärungswert.

"Erhöhte Kriminalität bei ausländischen Jugendlichen wird so zu einem Warnzeichen, wenn auch die genannten Erklärungen keine Entschuldigung sein können. Sie sind jedoch eine Herausforderung, Integrationsanstrengungen weiter voranzutreiben und zu intensivieren."(Mitt. der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausl. 1993, S.20)

7. Blockierte "identifikative Assimilation" durch rechtliche/politische Ausgrenzung

Solange auch die nachwachsenden Einwanderergeneration rechtliche Benachteiligungen erfahren (auf Grund der Ausländerondergesetzgebung) und von den politischen Teilhaberechten ausgeschlossen bleiben, kann man schlecht von ihnen erwarten, daß die sich mit dem Gemeinwesen Bundesrepublik identifizieren (zum empirischen Nachweis des geringen Grades der identifikativen Assimilation und des Vorherrschens ethnischer Identität bei der zweiten Generation vgl. die referierte Befragung Esser/ Friedrichs 1990 S. 110). Erst recht nicht, wenn sie den Eindruck gewinnen, daß ihr grundgesetzlich garantiertes Recht auf Leben weniger geschützt wird als das derjenigen, die über staatsbürgerliche Teilhaberechte verfügen; - wie nach den inkonsequenten und verspäteten Maßnahmen zu Beginn der neueren rechtsradikalen Anschlagsserie.

Die politischen Rahmenbedingungen erzwingen geradezu - als Überlebens-strategie und als Identitätspolitik - den Rückzug auf die ethnische Gruppenidentität und begünstigen deren häufig rückwärtsgewandte und auf Feindbilder aufbauende Konstruktion. "Die Rekonstruktion (der ethnischen Herkunftsidentität durch Teile der zweiten - kulturell bereits weitgehend assimilierten - Einwanderergeneration A.d.V.) kann ja gerade auf Grund des Versagens des ‚normalen‘ Assimilationsprozesses einsetzen (Esser/Friedrichs 1990, S.54)." Die letztendliche Verantwortung für die vorhersehbare Eskalation der interethnischen Konflikte trägt die Mehrheitsgesellschaft, die sich hartnäckig weigert, den deutschen Anachronismus des ethnisch homogenen Nationalstaates ad acta zu legen und die offene multikulturelle Republik auszurufen.

Literatur:

Apitzsch, Ursula 1990: Migration und Biographie. Zur Konstitution des Interkulturellen in den Bildungsgängen jüngerer Erwachsener der zweiten Migrantengeneration, Habilitationsschrift, Bremen

- Auernheimer**, Georg 1988: Der sogenannte Kulturkonflikt, Orientierungsprobleme ausländischer Jugendlicher, Frankfurt/ New York
- Baethge**, Martin, **u.a.** 1983: Jugend und Krise - Krise aktueller Jugendforschung, Frankfurt /New York
- Beiderwieden**, K. 1984: Ausbildungsbetriebe und Ausländerausbildung, in: Ausländerkinder 17/1884
- Dahy**, Yasmin 1994: Multikulturelle Jugendarbeit, Deutsche und nicht-deutsche Jugendliche in der offenen Jugendarbeit, Dipl., FH Frankfurt
- Drewes**, Ralf 1993: Identität: Der Versuch einer integrativen Neufassung eines psychologischen Konstruktes, Münster/ New York
- Döbert**, Rainer/ **Nunner-Winkler**, Gertrud 1975: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt
- Esser**, Hartmut 1980: Aspekte der Wanderungssoziologie, Darmstadt/Neuwied
- Esser**, Hartmut/ **Friedrichs**, Jürgen (Hg.) 1990: Generation und Identität, Opladen
- Farin**, Klaus/ **Seidel-Pielen**, Eberhard 1991: Krieg in den Städten, Berlin
- Gaitanides**, Stefan 1983: Sozialstruktur und "Ausländerproblem", Sozialstruk-turelle Aspekte der Marginalisierung von Ausländern der ersten und zweiten Generation, München
- Gaitanides**, Stefan 1992: Psychosoziale Versorgung von Migrantinnen und Mi-granten in Frankfurt am Main, Gutachten im Auftrag des Amtes für Multikultu-relle Angelegenheiten, Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3/4 1992, S.127-45
- Goffman**, Erving 1977 (1963): Stigma, Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt
- Hamburger**, Franz/ **Seus**, L./**Wolter**, O. 1981: Zur Delinquenz ausländischer Jugendlicher, Wiesbaden
- Heckmann**, Friedrich 1992: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Stuttgart
- Helsper**, W. (Hg.), Jugend zwischen Moderne und Postmoderne, Opladen 1991
- Hoffman-Novotny**, Hans-Joachim 1973: Soziologie des Fremdarbeiterproblems, Stuttgart
- Keupp**, Heiner, Auf der Suche nach der verlorenen Identität. In: ders.: Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Heidelberg 1998, S. 131-151
- Lamnek**, Siegfried 1994: Neue Theorien abweichenden Verhaltens, München
- Mansel**, Jürgen 1988: Die Disziplinierung der Gastarbeiternachkommen durch die Organe der Rechtspflege. In: Zeitschrift für Soziologie 17, S. 349-364
- Mead**, George Herbert 1978 (1934): Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt
- Merton**, Robert, K. 1968: Sozialstruktur und Anomie, in: **Sack/König** (Hg.), Kriminalsoziologie, Frankfurt, S. 213-242
- Mitscherlich**, Alexander 1964: Auf dem Weg in die vaterlose Gesellschaft, München
- Mitt. der Beauftr. der Bundesreg. f. d. Belange der Ausländer**, Nr. 2, Nov 1993: In der Diskussion: "Ausländerkriminalität" oder "kriminelle Ausländer, Bonn
- Beuftr.d.Bundesreg...** 1994: Ber. über die Lage der Ausl. in der BRD 1993, Bonn
- Nauck**, Bernhard 1985: "Heimliches Matriarchat". Zeitschrift f. Soz. 14/85, S. 450ff
- Opp**, Karl-Dieter 1974: Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur, Darmstadt
- Piore**, Michael, J. 1976: Lernprozesse, Mobilitätsketten und Arbeitsmarktsegmente. In: **Sengenberger**, Werner (Hg.): Der gespaltene Arbeitsmark, Frankfurt, S. 67-99
- Staub**, J., Identitätstheorie im Übergang ? In: Sozialwissenschaftliche Literaturreischaue, Heft 23 /1991, S.49-71
- Steiner-Khamsi**, Gita 1992: Multikulturelle Bildungspolitik in der Postmoderne. Opladen
- Taft**, Roland 1957: A Psychological Model for the Study of Social Assimilation. In: Human Relations, 10, S. 141-156
- Taylor**, Charles 1993: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt

